

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 6 fr. pr. Zeile.

Vom Rechte der Oeffentlichkeit.

* Wenn die Oeffentlichkeit ihren wohlthätigen Einfluß in so vielfacher Beziehung zu erkennen gibt; wenn sie, und nur sie, das einzige denkbare Gegengewicht gegen den in jeder bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlichen, überwiegenden Druck irgend einer äußern höchsten Gewalt abzugeben vermag; wenn sie es ist, die, in dem leblosen Triebwerk unserer Staaten, das bloße Spiel sinnlicher Kräfte einer lebendigen und sittlichen Regel unterwirft; und wenn sie als schützende und erhaltende Macht, als Bedingung der Freiheit wie des Rechts, eben in solchen Gesellschaften am unentbehrlichsten erscheint, in welchen schon durch die Formen derselben für beides vorzugsweise gesorgt werden sollte: so möchte es überflüssig scheinen, noch besonders nach dem Rechte zu fragen, vermöge dessen sie gewollt und behauptet wird.

Der höchste, der umfassendste Nutzen, wie wenig er einen allgemeinen Beweggrund zum Guten und Rechten abzugeben sich eignet, ist doch unstreitig das letzte und zuverlässigste Zeichen von beiden, und der Baum der Freiheit wird, wie jeder andere, an seinen Früchten erkannt. Wäre indessen auch der Anspruch, der einem ganzen Volke auf den Genuß der Oeffentlichkeit zusteht, etwas, das unter solchen Umständen sich von selbst versteht: so bliebe darum die Berechtigung, vermöge deren auch jeder Einzelne diesen gesellschaftlichen Anspruch in vorkommenden Fällen zu Gunsten seiner besonderen Meinungen geltend macht, noch immer der Frage werth.

Der Abbé Galliani meinte: Jeder Mensch habe einen angeborenen und unwiderstehlichen

Trieb, sich um Dinge zu bekümmern, die ihn nichts angingen; und eben in dem Rechte, dies auch zu thun, bestehe das Wesen der Freiheit — ein Gedanke, der auf den ersten Anblick nur wie ein lustiger Einfall aussieht, bei näherer Betrachtung aber einen so tiefen, als richtigen Sinn zu erkennen gibt. Das Verbot, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, eine bezeichnende Eigenthümlichkeit des Despotismus, erzeugt, gerade unter den Hörigen desselben, jene Erstarrung und Theilnahmslosigkeit, die mit allen anderen Gebrechen einer solchen Ordnung der Dinge genau zusammenhängen; während auf der anderen Seite das Recht jedes Einzelnen, sich auch in Dinge zu mischen, die nicht unmittelbar nur ihn betreffen, in freieren Gesellschaften ein stetes und bis in die kleinsten Verzweigungen derselben sich verbreitendes Spiel von Wirkungen und Gegenwirkungen hervorbringt, das — wie ein eben so freier und allgemeiner Umlauf aller Säfte des thierischen Körpers die Gesundheit dieses letztern — seinerseits die Kraft und das Wohlsein des politischen Körpers zur Folge hat.

Das Scherzhafte jenes Gedankens liegt wirklich in der bloßen Ironie eines Ausdruckes, der nur berichtigt zu werden braucht, um uns die Wahrheit in dem ganzen Ernste zu zeigen, der überall, wo sie selber sich zeigen darf, ihr gehört. Die ungezügelte Befriedigung der albernen Lust, sich um Dinge zu bekümmern, die einen nicht angehen, würde nicht einmal mit der Freiheit bestehen, geschweige denn ihr zum Grunde liegen können; und Gesetze, die einem solchen Gelüste steuerten, würden eine Wohlthat und folglich nimmermehr die Grundlagen des Despotismus sein.

Was die Bande einer umfassenderen Gesellschaft, als der bloßen häuslichen, knüpft und erhält, ist etwas bei weitem Andern und Höheres, als Neugier und Vorwitz, wengleich auch diesen, wie das Beste nicht selten dem Schlechtesten, benachbart und scheinbar verwandt. Nur was ausschließlich den Einzelnen angeht, es wäre denn, daß er seine ganze Persönlichkeit zu einer öffentlichen machte, kümmert nur ihn. Aber was Alle angeht, es mag in vorkommenden Fällen unmittelbar treffen, wenn es wolle, geht offenbar auch jeden Einzelnen an; und diese Ueberzeugung, ja schon dieses Gefühl ist es, was auch dem denkenden und empfindenden Wesen jene Geselligkeit unentbehrlich macht, die dem nur sinnlichen sein bloßes Bedürfnis empfiehlt.

Die Freiheit, die vollkommenste Erscheinung der Gesellschaft, weit entfernt, die Ordnung der Natur zu verkehren, besteht vielmehr, wie alles Rechte und Gute, in deren ungehinderter Entwicklung und sichert, indem sie jedem Einzelnen die Befugnis an dem, was Alle angeht, Theil zu nehmen verbürgt, das Wohlsein Aller; und indem sie Alle von der Einmischung in Dinge, die nur die Einzelnen angehen, zurückweist, die Selbstständigkeit jedes Einzelnen. Der Despotismus hingegen, weit entfernt, sich auf die Natur der Dinge zu stützen, beschränkt vielmehr das natürliche Recht, sich um was Alle angeht zu bekümmern, von jedem Einzelnen auf einen Einzigen, und fügt seiner ersten Annahme die zweite einer eben so ausschließlichen und unbefugten Einmischung in Angelegenheiten, die nur den Einzelnen kümmern dürfen, hinzu.

Galliani's Gedanke ist, recht verstanden, einerlei mit dem Terenz'schen „Ich bin ein

Feuilleton.

Das Testament des Verrückten.

Vom Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder“.

(Fortsetzung.)

„Im Jahre 1809“, antwortete er, „gleich, als die französische Gerichtsverfassung hier eingeführt wurde.“

„Und Sie verwalteten das Amt eines Friedensrichters bis zur preussischen Zeit?“

„Bis die preussische Gerichtsverfassung eingeführt wurde.“

„Sie bekommen Pension?“

„Nein, ich habe darauf verzichtet.“

„Ein seltsamer Fall; Sie waren freilich schon damals in glücklicher Vermögenslage.“

„Ich war es.“

„War nicht im Jahre 1813 ein Gesecht in dieser Gegend?“

Ich hatte auch diese Frage ohne alle Nebenabsicht gethan. Gleichwohl war es, als ob auf einmal ein leichtes Bittern das Gesicht des Kranken durchzuckte. Ich war noch so arglos, daß mir auch das nicht einmal auffiel.

„Ja“, antwortete der Kranke.

„Bald nach der Schlacht bei Leipzig.“

„Bald nachher.“

„Zwischen Franzosen und Kosaken?“

„Ja.“

„Es sollen nur wenige Franzosen mit dem Leben davon gekommen sein?“

„So hieß es.“

„Wie war deren Schicksal? Anderswo ist leider manchmal das Volk über sie hergefallen, selbst verrätherisch, räuberisch.“

Die ungeheure Veränderung, die auf einmal, in kaum einer halben Minute, mit dem alten Manne vorgegangen war, mußte mir um so mehr auffallen, je weniger ich bei meinen nach dieser Seite arglosen Fragen darauf vorbereitet war. In sein blaßes Gesicht war eine fliegende Röthe getreten; der Mund stand ihm offen, die Augen starrten mich mit unruhig leuchtendem Lichte an. Ich mußte unwillkürlich einen Blick auf die Frau Langlet werfen. Ihre Gesichtszüge konnte ich nicht unterscheiden; sie hatte sich tiefer in den Schatten des Sekretärs gestellt. Aber sie hatte den Kopf vorgebeugt, den Fuß aufgehoben, als wenn sie in großer, nicht mehr zurückhaltender Unruhe vortreten, den Kranken in Schutz nehmen, sich ihm, der nicht nach ihr hinsah, mindestens bemerklich machen müsse.

Was war das?

Der Sekretär hatte unterwegs — wie er

sagte, nach einem Gerüchte — auf ein Verbrechen hingedeutet, das in jener Zeit verübt sein, und durch welches der alte Lohmann seinen plötzlichen Reichtum erlangt haben sollte. Ich hatte an seine glückliche Vermögenslage absichtslos erinnert, aber plötzlich eine Frage nach jener kriegerischen Zeit angeknüpft. Auf einmal diese Unruhe, diese Verwirrung des Kranken sowohl, wie der alten Frau. Ja, schien in dem flackernden Augenleuchten des alten Mannes sich nicht das plötzliche, durch die Erinnerung an das Verbrechen veranlaßte Wiedererwachen eines Wahnsinns anzukündigen, der vielleicht seit kürzerer, vielleicht seit längerer Zeit ruhig geschlummert hatte?

Ich dachte zugleich wieder an das auffallende Benehmen des Pater Theodorus, als der Sekretär ihn nach jenem Kriegereignisse gefragt hatte. Ich glaubte auf einmal einen Faden in ein tiefes, dunkles Labyrinth gefunden zu haben. Ich mußte ihn weiter verfolgen; freilich konnte ich es nur an der Hand der wenigen Gerüchte, die ich von dem Sekretär und aus dessen Gespräch mit dem Pater entnommen hatte. Der Kranke hatte mir auf meine Frage nicht geantwortet.

„In manchen Gegenden Deutschlands“, fuhr ich fort, „fielen in jener Zeit ähnliche kleine Gesechte zwischen den Franzosen und den verfolgenden Feinden vor. Sie haben gewiß davon gehört.“

Mensch!" und nur burleske Einleitung einer der wichtigsten Wahrheiten, die es gibt. Und ist in der That ein freier Kreislauf des Mitgeföhls das eigentliche Wesen der Freiheit, und sein Stocken und mit diesem das Stocken jeder edleren Lebenskraft das Wesen der Knechtschaft, so liegt es auch am Tage, daß sich kein untrüglicheres Merkmal des Daseins der einen oder anderen denken läßt, als die gefahrlose Aeußerung jenes geistigen Lebenszeichens, des Wortes oder dessen Achtung. Oeffentlichkeit ist die Stimme der politischen Körper; und eine stumme Gesellschaft in ihrer Art etwas vollkommen so armthümlich, als in der seinigen ein stummer Mensch.

Unsere Staatswissenschaft war bisher fast nichts, als die Lehre von den Staatsgewalten. Je nach den verschiedenen Zwecken dieser letzteren beschäftigte sie sich mit dem verschiedenen Range und Umfange derselben, und suchte höchstens, aber nur beiläufig und nur in deren mehr oder minder künstlicher Vertheilung, eine Gewährleistung für ihre, den erkannten Zwecken entsprechende Wirksamkeit. Ein künftiges Zeitalter, das durch Erfahrungen belehrt, viel mehr das Wohl, als die Formen der Gesellschaft ins Auge faßt, läßt vielleicht an die Stelle jener alldenn veralteten Staatswissenschaft eine Gesellschaftslehre treten, in der die Gewalten und ihre Formen, den Grundsätzen untergeordnet, nur eines geringeren Theiles der Aufmerksamkeit würdig erscheinen, die zunächst und vor Allem den Bürgschaften gebührt.

Und hätten diese neuen Ansichten auch nur die einzige gute Folge, der politischen Sittenlosigkeit, in der wir alle mehr oder weniger befangen sind, ein Ende zu machen; heilten sie uns nur von den Blendwerken einer sich mit Bildern und Namen erhöhenden Einbildungskraft, steuerten sie auch nur einer neuen Staatscholastik und ihrem wunderlichen Realismus hinsichtlich einiger bloßen politischen Abstraktionen, bei dem sich Herrscher und Beherrschte immer weniger verstehen und immer weiter und feindlicher von einander entfernen; dadurch allein würden sie einen der größeren Fortschritte unseres Geschlechtes auf der Bahn seiner Entwicklung bezeichnen, denjenigen unter seinen Fortschritten, vermöge dessen die Gesellschaft endlich zu dem wirklichen Aublick des Glückes gelangte, das auch die sinnreichsten Formen ihr immer nur vorpiegelten.

Bur Geschichte des Tages

„Die Stärke des Heeres ist die beste Stütze unserer Friedenspolitik!“ sagte Au-

drassy im Sonderauschusse der ungarischen Delegation. Gut gesprochen für einen Minister des Außerer und reichen Kavaller. Wir aber, welche den Kreisen des Sinns wie des Andern ferne stehen, wir sagen: wahrhaft stark ist nur jenes Heer, welches aus einem Volke hervorgeht und während des Krieges ein solches Volk hinter sich weiß. Frieden und Zufriedenheit hängen besonders in Oesterreich-Ungarn innig zusammen.

Die Kaiserreise nach Petersburg sollte den Regierungsblättern zufolge uns eine Förderung der volkswirtschaftlichen Interessen und die Erleichterung des Grenzverkehrs bringen. Diese Hoffnungen haben sich noch nicht erfüllt. Ausland weiß nicht nur den Antrag, betreffend die Ermäßigung der Tarife zurück — es unterliegt auch der Grenzverkehr den gleichen Placereien.

Der Bundesrath Deutschlands hat den Beschlüssen des Reichstages über die Presse zugestimmt — ausgenommen die Beurteilung der Vergehen durch Schwurgerichte. Jene Einzelstaaten, in welchen bisher über den Gebrauch des unentbehrlichsten Volksrechtes nur Volksrichter entschieden, bedauern es nun, daß sie eingewilligt, die Gesetzgebung über die Presse als Bundessache zu erklären.

Vermischte Nachrichten.

(Staatwirthschaft in Egypten.) Die ägyptische Regierung hat zur Bestreitung ihrer Ausgaben bereits die diesjährige Ernte an Londoner Häusern verkauft. Das Getreide soll während der Monate September, Oktober, November abgeliefert, das Geld hierfür aber schon jetzt gezahlt werden.

(Geistlichkeit und Strafgericht in Preußen.) Während der Jahre 1858 bis 1874 hat es in Preußen 174 Straffälle von Geistlichen gegeben.

(Sachsenoth in Siebenbürgen.) Der „Pester Lloyd“ droht den Sachsen in Siebenbürgen mit gewaltsamer Entnationalisirung.

(Weinbau. Gegen die Rebplage.) Dr. Ködler in Klosterneuburg, Leiter der dortigen chemisch-physiologischen Versuchstation, hat in einem Berichte an das Ackerbauministerium die Monate April und Juni als den günstigen Zeitpunkt bezeichnet, die Rebplage zu vertilgen. Im April ist die junge Brut noch sehr zart und wird leichter von den zerstörenden Mitteln angegriffen. Im Juni sind die meisten jüngeren Thiere auf der Wanderung begriffen und das Auffuchen derselben ist erleichtert. Jeder einzelne, nur einigermaßen krank erscheinende Weinstock ist einer

gründlichen Untersuchung zu unterziehen; dabei ist es ganz gleichgültig, ob als Ursache der Erkrankung Frost, Bodenfeuchtigkeit, Säurestickung oder irgend etwas dergleichen angegeben wird. Es ist die Pflicht jedes einzelnen, in seinem eigenen Besitztume Umschau zu halten und jeden verdächtigen Fall sofort zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Die beste Waffe, deren wir uns zur Bekämpfung der Rebplage bedienen, ist: die genaue Kenntniß ihrer Lebensweise und der Art ihres Auftretens. Es ist daher Pflicht aller landwirthschaftlichen Gesellschaften, Bezirksvereine und Verwaltungsorgane, für hinreichende Belehrung zu sorgen und vor allen Dingen Ärzte, Lehrer und Apotheker auf dem Lande zu veranlassen, auf diesen wichtigen Gegenstand ihr Augenmerk zu richten. Sollte die Rebplage an einem Orte nachgewiesen sein, so ist es Sache der Gemeindeverwaltungen, dafür zu sorgen, daß alle dem beschädigten Stücke anliegenden Nachbarn gleichzeitig dieselben vordringenden Maßregeln ergreifen, damit nicht durch die von dem zuerst Beschädigten angewendeten Mittel die Rebplage in die benachbarten Weingärten vertrieben werde und so sich noch schneller und gefährlicher ausbreiten könne. Zu erwähnen ist ferner, daß in neuerer Zeit diese Plage auch an den Wurzeln von Obstbäumen beobachtet wurde. Es müssen daher notwendig auch diese in das Bereich der genauesten Beobachtung gezogen werden.

(Schulwesen.) Die Lehrerkonferenz des 2. Bezirkes in Wien empfiehlt die Verlegung der Hauptferien auf die Monate Juli und August, ferner die Auflösung des Unterrichts an besonders heißen Tagen.

Marburger Berichte.

(Sparkasse der Gemeinde Marburg.) Im verfloffenen Monat wurden von 467 Parteien 122,331 fl. 8 kr. eingelegt und von 644 Parteien 134,483 fl. 19 kr. herausgenommen. Die Zahl der eskomptirten Wechsel belief sich auf 43 und hatten dieselben einen Werth von 39,607 fl. 8 kr. Gegen Hypothek wurden 17 Darlehen (13,850 fl.) bewilligt, auf Pfandpfänder 3 Vorstöße im Betrage von 882 fl. gegeben.

(Feuerwehr in St. Leonhardt.) Am Sonntag begaben sich die Herren: Eduard Janssch, Hauptmann — Johann Wilmmer, Zeugwart — Konrad Somiedl, Spritzenmann der hiesigen Feuerwehr nach St. Leonhardt, und wohnten der Sitzung bei, welche die dortige Feuerwehr abhielt. Es wurde beschlossen, eine Spritze

„Ja, ja“, sagte er, lebhafter, als bisher.

„Die armen Franzosen waren immer verloren. Entgingen sie dem Tode im Gefechte, so fiel das Volk über sie her.“

Er nickte mit dem Kopfe.

„Entgingen sie auch der Grausamkeit des Volkes, wurden sie selbst hülfreich, mitleidig aufgenommen — wie oft wurden sie hinterher das Opfer habüchtigen, räuberischen, raubmörderischen Verraths!“ Ich hatte ihm fest, scharf in das Auge geblickt, während ich diese Worte sprach.

Anfangs war es, als wenn er noch einen Versuch gemacht hätte, meinem Blicke auszuweichen, die Augen niederzuschlagen. Auf einmal sah er mit den leuchtenden Augen mich starr an. Der Wahnsinn lehrte wohl mehr und mehr in ihn zurück. Der mißlungene Versuch war wohl die letzte Anstrengung des noch klaren Geistes gewesen. Er antwortete mir nicht.

„Erzählt man“, fragte ich weiter, „nicht auch in dieser Gegend von ähnlichen Beispielen?“

„Gewiß weiß man davon“, rief er wieder lebhaft.

„Und Sie kennen sie?“

„Wie werde ich —?“

„Hätte er sagen wollen: „Wie werde ich nicht?““

Die Frau Baaglet war, einer Furie ähnlich, aber einer Furie, die in der Todesangst ist, von

dem Bette hervorgesprungen. Ein wüthender Blick ihrer funkelnden Augen traf den Kranken. Das Wort, das er aussprechen wollte, starb ihm auf den Lippen. Sein Blick wurde ängstlich. Sein Kopf fiel in das Kissen zurück.

Das Weib mußte eine ungeheure Gewalt über den Mann haben; ihr drohender Blick hatte ihm sogar das entflozene Bewußtsein zurückgeben können. Es war jetzt Zeit, sie zu entfernen.

„Madame“, sagte ich zur ihr, „hätten Sie die Güte, uns zu verlassen?“

Sie schien vorbereitet auf die Aufforderung zu sein. Sie hatte keine Lust, ihr Folge zu geben.

„Mein Platz ist hier“, sagte sie, „bei dem Kranken. Er bedarf meiner Hülfe.“ Sie sprach schnell, mit einer Stimme der unterdrückten Wuth. Sie wandete sich zugleich rasch an den Kranken: „Nicht wahr, Better, ich soll hier bleiben? Sie wollen es?“

„Ja, ja, ich will es.“

Ich stand auf. „Madame, hätten Sie die Güte, sich mit mir auf ein paar Augenblicke in ein Nebenzimmer zu begeben?“

Ich schritt auf die Thür des Zimmers zu, aus dem wir in das Krankenzimmer getreten waren. Ich öffnete sie. Mein ruhiges, entschlossenes Benehmen imponirte ihr. Sie ging mit mir in das Zimmer. Wie die Wuth noch immer in

ihr kochte und selbst eine trotzdem sichtbare Angst nicht in ihr aufkommen ließ, sah man dem häßlichen, boshaften Gesichte deutlich genug an.

„Was wollen Sie von mir?“ begann sie von selbst.

„Ihnen mit wenigen Worten erklären, Madame, wozu ich das Recht und den festen Willen habe.“

„Nun?“

„Sie lehren nicht in das Krankenzimmer zurück.“

„Der Kranke bedarf meiner Hülfe.“

„Wenn er ihrer bedarf, werde ich Sie früh genug rufen.“

„Ich weiche nicht von ihm; ich will nicht.“

„So werden Sie mich zwingen —“

„In Gegenwart eines Sterbenden gegen eine schwache Frau Gewalt zu gebrauchen?“

„Das nicht; aber ich werde zum Protokoll vermerken, wie Sie einen drohenden Einfluß auf den Testator ausgeübt hätten, der seine freie Willensbestimmung hinderte, wie Sie ungeachtet meiner wiederholten Aufforderung ihn nicht hätten verlassen wollen, wie daher das so entstandene Testament nicht als ein freies, sondern nach meiner innersten Ueberzeugung nur als ein erzwungenes, gesehlich nichtiges zu betrachten sei. Sie haben jetzt die Wahl, Madame.“

(Fortsetzung folgt.)

nach dem Systeme Jaul anzuschaffen. Die Marburger gaben dann eine Anleitung über Löschgeräte, Wasserdistanzen und das Verfahren, wie dem Feuer am Leichtesten beizukommen. Donnerstag besichtigten zwei Abgeordneten von St. Leonhardt die gesammte Einrichtung der hiesigen Feuerwehr.

(Nicht versichert!) Beim Grundbesitzer Franz Ferenz in Igelsdorf, Bezirk Luttenberg, brach vor Kurzem Feuer aus und wurde das Wohnhaus sammt Tenne und Futter eingeschert. Der Schaden beträgt 1000 fl. Die Gebäude waren nicht versichert.

(Spätkrost.) Auf den Höhen von Seloveh, Mittelberg, Tresteritz, Fürst und Schober hatten die Fröste vom 29. und 30. April die halbe Ernte vernichtet. Am Donnerstag frühmorgens froh es dort so bedeutend, daß frischgepflügte Acker eine förmliche Eiskrinde zeigten.

(Eine Weinfabrik wird gesucht.) Am Donnerstag langte hier ein rekommandirtes Schreiben von Belgrad an mit der Adresse: „An die künstliche Weinfabrik in Marburg“. Der Briefträger bemühte sich vergebens, den Adressaten zu entdecken.

(Feuerwehr in Marburg.) Die hiesige Feuerwehr hat den Beschluß gefaßt, eine große Spritze nach dem Systeme Jaul um den Preis von 2480 fl. anzuschaffen. Dieselbe erfordert eine Bedienung von zwanzig Mann und soll bloß in der Stadt gebraucht werden. Die Menge Wasser, welche von dieser Spritze geliefert wird, ist so bedeutend, daß es für beide Aprop-Spritzen vollkommen genügt und die Bewältigung auch eines großen Stadtbrandes ermöglicht.

(Brandlegung.) In Psefferberg, Gerichtsbezirk Ober-Radkersburg, ist die Wingerie des Grundbesizers Jakob Milneritsch abgebrannt. Das Feuer wurde durch Kinder des Wingers gelegt und hat dieser, so wie sein jüngster Knabe schwere Brandwunden erlitten.

(Selbstmord.) Am Freitag Nachmittag erhängte sich im Burgwalde bei Marburg Franz Krebs von Brunndorf, welcher Tags zuvor wegen eines Diebstahls aus dem Dienste entlassen worden. Krebs war dreundzwanzig Jahre alt.

(Landtagswahl.) Bei der Landtagswahl in Windisch-Graz (Landgemeinden) hat gestern der Kandidat der freisinnigen Partei, Herr Felix Schmitt, Gutsbesitzer in Mahrenberg gesiegt.

(Verdienstkreuz.) Dem hiesigen Kommunalarzt Herrn Urbatsch ist „in Anerkennung seines erprießlichen Wirkens“ das goldene Verdienstkreuz verliehen worden.

(Arbeiter-Bildungsverein.) In der heutigen Sitzung — Nachmittag 2 Uhr — wird ein Vortrag gehalten über die Errichtung von Arbeiterkammern nach dem Vorschlage des Arbeiterausschusses.

Letzte Post.

Die ultramontanen Großgrundbesitzer in der Steiermark haben beschlossen, sich an der Landtagswahl — 16. Mai — nicht zu betheiligen.

Die Handelskammer in Prag wird den Reichsrath um Schutz der Geschäftswelt gegen betrügerische Uebertragungen des Vermögens ersuchen.

In der österreichischen Delegation soll wegen der Erbunfähigkeit österreichisch-ungarischer Staatsbürger in der Türkei eine Resolution beantragt werden.

Vom Büchertisch.

Die Schweizer.

Daheim und in der Fremde.

Von Eduard Osenbrüggen.

(Berlin, Hoffmann. 363 Seiten.)

Glaube Niemand, daß es, um ein Volk kennen zu lernen, genüge, einfach eine kleine Spritzfahrt in das betreffende Land zu unternehmen.

Was insbesondere die Schweiz anbelangt, so zieht sich in demselben Maße, in welchem das Alpenbummeln zur Modesache wird, das eigentliche Schweizervolk von der großen ausgetretenen Touristenstraße zurück, und der Reisende erhält von den Nachkommen Arnold's von Winkelried gewöhnlich eine nur unvollkommene Vorstellung, in welcher rechnerkundige Gastwirthe, einsamlebensliebende junge Ehepaare und zahlreiche rothe Bädeler mit dazugehörigen Individuen eine große Rolle zu spielen pflegen.

In politisch-nationaler Beziehung waltet in der Regel dieselbe Unklarheit vor. Von 1000 Schweizern sprechen zufolge der Volkszählung vom Jahre 1860 721 Deutsch, 205 Französisch, 56 Italienisch, 18 Romanisch und da die republikanische Idee verschieden aufgefaßt wird und auch die Formen derselben sich verschieden gestalten, da ferner die Kantone in ihrer religiösen Anschauung alle Farben, vom tiefsten Schwarz bis zum leuchtenden freisinnigen Weiß repräsentiren, so bleibt es für die Meisten ein Räthsel, welche Bande eigentlich diese ihrer Natur nach so widerstreitenden Elemente doch so innig aueinanderketten.

Osenbrüggen, seit 1851 Lehrer des Strafrechts an der Hochschule Zürich, hat es unternommen, dieses Räthsel in seiner ebenso freisinnigen als scharf charakterisirenden Schilderung des Schweizervolkes zu lösen.

Sein geistvolles Werk hätte zu gar keiner gelegeneren Zeit erscheinen können, als gerade jetzt, wo die neueste mannhafte Kundgebung des schweizerischen Freiheitsgefühls wieder Aller Augen auf dieses Volk gelenkt.

Eingefandt.

Erinnerung an Gablenz und Tegetthoff.

Herr Gideon Günste, Hauptmann des 28. Linien-Infanterie-Regimentes, hat den patriotischen Gedanken ausgeführt, zur Erinnerung an die dahingeschiedenen Helden der österreichischen Armee, Tegetthoff und Gablenz, eine Medaille prägen zu lassen. Auf der Aversseite zeigt die Denkmünze die wohlgetroffenen Porträts der beiden tapferen Krieger, welche auch im Leben durch die Bande inniger Freundschaft mit einander verknüpft waren.

Die Reversseite schmückt ein Lorberkranz, in dessen Mitte die Worte: „Den Helden und Siegern“ mit der Jahreszahl 1874 gravirt sind. Die Medaille ist aus dem Atelier des Hof- und Kommergraveurs Jauner hervorgegangen, und sie zählt sicherlich zu dem Besten, was auf dem Gebiete der Metallprägung geleistet werden kann. Der Kaiser hat die Denkmünze angenommen und Bürgermeister Dr. Felder hat sich gerne bereit erklärt, das aus dem Erlös zu erzielende Reinerträgniß unter die Armen Wiens zu vertheilen. Die Medaille liegt in einem netten Zuchtkästchen und ist um den billigen Preis von 1 fl. käuflich. Den Mitgliedern unserer Armee ist somit Gelegenheit gegeben, durch den Ankauf derselben sich ein würdiges Erinnerungszeichen an ihre tapferen Führer zu erwerben und gleichzeitig einen Akt der Wohlthätigkeit zu üben.

Bestellungen werden im Verlag dieses Blattes angenommen.

Eingefandt.

Musik.

Die Konzertsaison ist nun vorüber, und so sei es denn gestattet, auf dieselbe einen kurzen Rückblick zu werfen; ist ja doch unsere Stadt gewiß nicht die geringste unter den musiktreibenden Städten Oesterreichs, und genießt doch Marburg einen ganz guten Ruf außerhalb seiner Mauern.

Dies hat sich auch neulich gezeigt, als hervorragende heimische Kräfte berufen wurden, bei einem Wohlthätigkeitskonzerte des Grazer akademischen Gesangvereines mitzuwirken, in der Hauptstadt, die jetzt an einem empfindlichen Mangel an Solisten leidet.

Daß Leistungen derselben vom dortigen ver-

wöhnten Publikum durch großen Beifall ausgezeichnet wurden, freut uns konstatiren zu können. Mögen die liebenswürdigen Solisten, welche bereitwillig die zeit- und geldraubende Fahrt nach Graz unternahmen, um einen wohlthätigen Zweck fördern zu helfen, sich die griesgrämige Kritik eines Grazer Musikreferenten nicht verbrießen lassen — der in einem Anfälle von sehr übler Laune sein Urtheil als den Ausfluß der Meinung des zahlreich versammelten Publikums hinzustellen geneigt war.

Kehren wir wieder zu den Marburger Musikverhältnissen zurück.

Unsere beiden Gesangvereine (von einem dritten wollen wir billig schweigen) veranstalteten in der abgelaufenen Saison je drei Produktionen. Einmal hatten wir auch Gelegenheit, wieder das Florentiner-Quartett zu hören.

Während der Männergesangverein mehr der ersten Richtung huldigte, hat der Singverein auch dem Geschmade des großen Publikums Rechnung getragen, und in seine Produktionen durch Veranstaltung von Theateraufführungen zc. eine heitere Abwechslung gebracht.

Chor und Solo suchten mit Eifer den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Es läßt sich freilich nicht läugnen, daß oft bei Choraufführungen nicht alles klopfen wollte, daß die Ausführung oft hinter der Erwartung zurückblieb; dies darf uns jedoch nicht wundern, wenn wir bedenken, daß Marburg sehr wenig geschulte Chorsänger besitzt, nämlich solche, welche musikalisch tüchtig gebildet, auch der Pflege des Gesanges mehr Zeit widmeten, als die wenigen Stunden, welche die Vereinsübungen in Anspruch nehmen. Es ist natürlich, daß bei der Aufführung so manche feine Nuance verloren geht — nicht weil der Wille, sondern das Können fehlt.

Ein auch den Zuhörer störender Fehler ist ferner die namentlich bei der schöneren Hälfte des Chores eingerissene Gewohnheit des Ins-blatt-Singens und der absolute Mangel der nöthigen Aufmerksamkeit für den Dirigenten. Nun, dieser Fehler kann bei Uebung und ernstlichem Willen abgestellt werden. Eines aber wünschen wir sehr: daß in der Familie der Pflege des Gesanges mehr Zeit und Sorgfalt gewidmet würde, als dem schlechten Klavierspielen.

Was die Konzerte selbst anbelangt, so müssen wir als eines der bedeutendsten das am 28. v. M. im Theater vor einem sehr gut besuchten Hause stattgefundene Volksliederkonzert des Männergesangvereines bezeichnen. Es wurde des Interessanten viel geboten und die Theilnahme des Publikums zeigte recht deutlich, daß der Gedanke, eine derartige Produktion zu veranstalten, ein guter gewesen.

Wer interessirte sich nicht für's Volkslied, den unmittelbaren, ungekünstelten Ausfluß der ganzen Eigenart — der regen Thätigkeit sowohl wie der tiefen Gemüthlichkeit eines Volkes — wer erfreute sich nicht innig an der dem Volksliede so eigenen Schönheit und am Reize der Naturwahrheit.

Wenn uns auch das deutsche Volkslied am Nächsten steht, daselbe im sorgfältig zusammengestellten Programme am meisten vertreten war, so war es doch ganz gerechtfertigt, uns meist noch unbekannte Lieder fremder Nationen in Originalmelodien vorzuführen, namentlich in so sanglicher und geschickter Bearbeitung, wie wir sie unserem tüchtigen Chorweiser Redh. im verdanken.

Unsere besondere Anerkennung müssen wir auch den Solisten aussprechen, welche ihre Aufgaben glänzend lösten. Der Chor hielt sich brav, doch die Stimmen wollten auf der Bühne nicht recht klingen; die Bühne ist einmal nicht der Ort für Konzertaufführungen.

Im Ganzen dürfen wir mit Befriedigung auf die abgelaufene Saison zurückblicken.

Daß Marburg die Kräfte besitzt, in musikalischer Beziehung Tüchtiges leisten zu können, wer würde das läugnen? Wer sollte nicht wünschen, das Bollen möge jederzeit dem Können entsprechen?

Direction des Josef Dersein, Circus-Director Sr. Majestät des Sultans.

Heute Sonntag den 10. Mai 4 Uhr Nachmittags, in der neubauten grossen Wettrennen-Arena



auf dem Exercierplatze nächst dem Friedhofe



Erstes und letztes grosses Ehrenpreis-

Wettrennen u. Wettfahren

mit römischen Wagen, wie auch Trabwettfahren, wie auch die hohe Ascension auf einem 50 Fuß hohen Thurmsseil, großes Spektakel- und Volksfest etc. mit Ehrenpreisen, gymnastischen Produktionen mit Volksbelustigung, in so großartigem Maßstabe mit originellem Arrangement noch nie hier gesehen, mit Theilnahme von 80 Personen und 60 Pferden.

Um 3 Uhr große Festparade zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen mit der Musikkapelle vom Circus bis auf den Wettrennplatz.

Preise der Plätze in ö. W.: Eine Familie in eigener Equipage 5 fl. Ein Reiter auf eigenem Pferde 2 fl. Ein numerirter Sitz 1 fl. Erster Platz 80 kr. Zweiter Platz 50 kr. Stehplatz 25 kr. — Kinder unter 10 Jahren zahlen auf den ersten und zweiten Platz die Hälfte. Militär vom Feldwebel abwärts auf dem Stehplatz die Hälfte.

Heute Sonntag den 10. Mai halb 8 Uhr Abends

große Extra-Gala-Vorstellung

in der höhern Reitkunst, Pferdedressur, Gymnastik, Ballet und Pantomimen etc.

Zum Schluß zum ersten Male:

Die grosse chinesische Messe, oder: Der Fasching zu Peking.

Morgen Montag den 11. Mai halb 8 Uhr Abends große Gala-Vorstellung zum Benefice des Clowns Herrn Cheli und der kleinen Erminia.



Im rückwärtigen Gartensaale des Hotels Stadt Wien.
Henri Dessort's
berühmtes anatom. Museum (filiale).

Heute Sonntag den 10. Mai

von 8 Uhr Früh bis gegen Abend:

unwiderruflich Schluß.

Entrée 20 kr. Die Herren Arbeiter der Südbahn-Werkstätten haben an diesem Sonntage mit Vorzeigung des Complimentbiletts nur 10 kr. zu entrichten.

428)

Henri Dessort.

Fabriks-Niederlage von Sonnen- und Regenschirmen

(bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit der Verdienst-Medaille ausgezeichnet) empfiehlt

die Tuch-, Manufactur- und Damen-Confections-Handlung des

Friedrich Svetl

Grazer-Vorstadt, im Kolletnig'schen Hause Nr. 10

das Neueste in

Sonnenschirmen

in jeder Farbe und Grösse, sowie En-tous-cas, mit neuesten In- und Ausländer-Stöcken zu den billigsten Preisen.

Baumwoll-Sonnenschirme von 80 kr. bis fl. 1.10.

Patent-Satin-Sonnenschirme von fl. 1.20 bis fl. 2.50.

Mohair garnirt mit Spitzen, Taffet, Ristoriform mit Fourageons, Mexicaine tout-soie reich geputzte, Double face armure,

Gros de Naple, zwölftheilig, Paragon, Foulard reich verschnürte Sonnenschirme

von fl. 2.50 bis fl. 12.—,

so auch Herrenschirme.

Die Hinterbliebenen geben ihrem wärmsten Dank Ausdruck für die herzliche Theilnahme während der Krankheit und das letzte zahlreiche Geleite des theuern Hingeschiedenen. 484) **Familie Hartl.**

M^{me}. Arché, Vienne

— 16 Graben 16 —

beehrt sich den P. T. Damen höflichst anzuzeigen, dass ihre Reisende am 10. d. M. im **Hôtel „Erzherzog Johann“** in Marburg mit **Nouveautés in Damenputz** ankommt, und bittet, dieselbe mit Ihren werthen Aufträgen zu beehren. (432)

Eine schöne Sommerwohnung

bestehend aus 3 eingerichteten Zimmern u. Küche in **Roswein**, am Fuße des Bachers: hübscher Wald, gutes Trinkwasser und prachtvolle Fernsicht. Näheres im Comptoir dies. Blattes. (438)

für einen Sommer-Artikel

wird ein Gewölbe auf einem gangbaren Posten auf 3 Monate zu miethen gesucht.

Anträge bei Herrn **Verdass.** (439)

Kleinschuster's Fabrik

verläßt mit 5. August die gemietheten Lokalitäten. Für größere und kleinere Wohnungen. Auskunft ertheilt **Warthol Martin.** (440)

Keeler Heiratsantrag.

Ein selbständiger, 24 Jahre alter Mann, gesund und kräftig von angenehmen Exterieur, Besitzer einer Realität, worauf das Wirthschaftsgeschäft im guten Betriebe auf gangbaren Posten, 2 Std. von Marburg, in nächster Nähe des M.-Rastern-Bahnhofes, wünscht sich mit einer kinderlosen Witwe oder gut erzogenen Bürgerstochter, oder Landmädchen, welche häuslichen Sinn besitzt, zu verehelichen.

Aufrichtige Anträge, unter Garantie der Ehre, Beischluß der einfachen Photographie und ein Vermögen von 3—4000 fl. sind erwünscht, und wollen darauf Reflektirende unter Adresse „A. Z. Freundschaft und Liebe“ ihr Ansinnen in der Expedition dieses Blattes bis Ende Mai d. J. abgeben. (436)

Ein stockhohes Haus

mit mehreren hoch vorzüglicher Grundstücke in **Windisch-Feistritz**, auf sehr gutem Posten und zu jedem Geschäftsbetriebe geeignet, ist Familienverhältnisse wegen unter billigen Kauf- und Zahlungsbedingungen zu verkaufen. Nähere Auskunft darüber ertheilt **J. Radlik's** Privat-Agentie in **Marburg.** (431)

Ein Eiskeller,

(436)

ganz neu, aus Lärchenholz für 2 Fässer mit 2 Kühler, zum Absperren, ist sogleich zu verkaufen. Auskunft im Comptoir dieses Blattes.

Edikt.

(426)

Von dem gefertigten k. k. Notar als Ger.-Kommissär wird bekannt gemacht, daß in Folge Bewilligung des k. k. Bezirksamtes Marburg vom 22. April 1874 Z. 7218 die Lizitation des zur Konkursmasse des Herrn **Eduard Kahn** Schneidermeisters in Marburg gehörigen beweglichen Vermögens, bestehend in fertigen Männerkleidern, verschiedenen Waarenvorräthen und Einrichtungsstücken, am **19. Mai** d. J. und nöthigenfalls am folgenden Tage Vormittag von 9 bis 12 und Nachmittag von 3 bis 6 Uhr im Schraml'schen Hause gegen sogleiche bare Bezahlung und Hintwegnahme der erstandenen Gegenstände stattfindet.

Marburg am 5. Mai 1874. Dr. Mullé.

B. R. St. G.

(Mit einer Beilage.)